

Spitalerwanderungen im Springen.

für 8. November früh den Abmarsch befohl. Die ganze Nacht mußte also gearbeitet werden, um alles wieder zu verpacken. Und am nächsten Tage rollte unser Spitalstrahl auf den Straßen schon wieder weiter gegen Westen.

Der Weg führte uns über Gdow, Myslenice, Kalvaria, den berühmten Wallfahrtsort, nach Antrzychau. Nach einigen Kasstagen ging es weiter nach Bielitz in Osterr.-Schlesien. Das war eine Freude, als wir in diese schöne deutsche Stadt einfuhren und dort ein hübsches Schulgebäude als Spital zugewiesen erhielten und somit Aussicht hatten, uns von den überstandenen Strapazen einmal ordentlich zu erholen.

Die bittersten Zeiten des Krieges waren für uns nun vorbei und bessere Zeiten mit regelmäßigem Spitalbetrieb begannen. Trotzdem aber stellten sich die Folgen des Zigeunerlebens ein. Eine große Anzahl unseres Personals erkrankte, eine Ordensschwester und 2 Soldaten starben.

Ueber zwei Monate arbeitete nun unser Spital im Gebäude der evangelischen Lehrerbildungsanstalt von Bielitz und pflegte 800 bis 900 Verwundete, darunter eine große Menge Reichsdeutscher. Mitte Jänner rief uns das Kommando von Bielitz nach Bochnia. Auf dem gleichen Wege, auf dem wir vor zwei Monaten hergekommen waren, zogen wir wieder ostwärts. Bochnia, das drei Wochen in der Gewalt der Russen stand, war noch ziemlich verödet. In der Mädchenschule und Bursa ließen wir uns nieder. Es war die Zeit des Gefechtsstillstandes am Dunajec. Dementsprechend war auch der Verwundetenstand ein sehr geringer. Erst in der zweiten Hälfte des April begann ein reges Leben, als Tag und Nacht deutsche Truppen durchmarschierten. Es wurde die glänzende Maioffensive eröffnet. Tarnow wurde frei und wir bekamen Befehl, dorthin nachzurücken. Nach zweitägigem Marsche kamen wir am 11. Mai mittags dort an und bezogen das Gymnasium als Spitalgebäude. Abends und in der Nacht füllten sich die Räume bereits mit über 500 Verwundeten. Es hatte den Anschein, als wollten sich die Tage von Przeworsk wiederholen. Schier endlose Staffeln von landesüblichen Fuhrwerken und Autokolonnen brachten Verwundete von allen Seiten daher. Oesterreicher, Reichsdeutsche und eine stattliche Zahl von Russen lagen in den verschiedenen Zimmern. Ähnlich wie in Przeworsk machte auch hier die Verpflegung große Schwierigkeiten. teils weil die Bahn noch nicht bis Tarnow ging, teils weil man nie wußte, wieviel Verwundete in nächster Zeit zugeschoben werden. Allmählich flaute aber doch der Verwundetenzuschub ab und nach vierzehntägiger angestrengter Arbeit mußten wir die noch übrigen Verwundeten unseres Standes einem Reservespital übergeben und uns marschbereit halten. Während der zwei Wochen unserer Tätigkeit in Tarnow hatten wir

3509 Verwundete gepflegt; 47 Mann davon starben.

Nach einigen Tagen wohlverdienter Rast zogen wir nach Dembica, das schreckliche Verwüstungen aufwies, bogen von dort in nördlicher Richtung ab und schlugen in einem Gerichtsgebäude in Mielec unser Spital auf. Die Wisloka lud zum Bade ein. Und da sich an den Ufern Gelegenheit für Sandbäder bot, errichtete dort unser Spital eine große Weidenhütte, in der eine Anzahl Schwerverletzter untergebracht wurden. Die frische Flußluft wie auch die Sand- und Flußbäder, die den Bewohnern des „Gänsehäufels in Mielec“ zur Verfügung standen, machte ihnen den Aufenthalt angenehm und nicht wenige schöne Heilerfolge wurden damit erzielt.

Inzwischen war Tarnobrzeg und Sandomierz erobert worden und wir folgten anfangs Juli unseren Truppen nach. Auf der Pontonbrücke überfuhren wir die Weichsel, stiegen zur herrlich gelegenen Stadt Sandomierz in Russisch-Polen empor und richteten uns in der Mädchenschule und dem nahegelegenen Klostergebäude ein. Während der Kämpfe bei Krasnik war ein starker Andrang von Verwundeten, die auf Blättern auf der Weichsel heraufgezogen und in Radbrzeje ans Land gebracht wurden. Auf Bleßiertenwägen mußten sie dann drei Kilometer weit über löcherige Weiden- und holperige Pflasterwege ins Spital gefahren werden.

Nach einmonatiger Tätigkeit mußten wir die altertümliche Bischofsstadt wieder verlassen und nach Radbrzeje jenseits der Weichsel hinüberziehen.

Einsam auf weiter Flur stehen dort drei Häuser, die als Beamtenwohnungen dienen mochten. In diesen Häusern mußten wir unser Spital unterbringen. Die schwersten und untransportablen Fälle, welche die Weichselflottille brachte, kamen in unser Spital und wurden dort bis zu ihrer Transportfähigkeit behandelt. Zu Beginn des September hörten die Weichseltransporte auf und gleich darauf kam der letzte Bendelzug nach Radbrzeje, der alle Verwundeten mitnahm. Und so mußten wir wieder die Koffer packen. Es ging noch vorwärts!

Während der drei Sommermonate wurden 1127 Verwundete in unser Spital aufgenommen, von welchen mehr als ein Drittel Reichsdeutsche waren. 62 Mann gingen durch Tod ab.

Am 7. September brachen wir von Radbrzeje auf. Wir hatten den Auftrag, nach Lublin zu fahren und dort weitere Befehle abzuwarten. Wir nahmen also den Weg über Rozwadow, Janow und Krasnik. Wetter und Wege waren miserabel und langsam ging die Fahrt vor sich. In Lublin gab es einige Kasstage und dann langte der Befehl ein, nach Rowel in Wolhynien weiter zu marschieren.

Nach zwei flotten Tagmärschen auf der guten Reichsstraße trafen wir in dem hübsch gelegenen Cholm ein.

Raum aber gelangten wir an die Grenze Polens am Bug, so wurden die Wege bedenklich schlechter und sandiger. Um trotzdem mühsam fortzukommen, mußte man weite Umwege machen. Wald- und Sandwege wechselten ab, die Räder sanken tief ein und man mußte froh sein, im Tage einige zwanzig Kilometer zurückzulegen. Die Bauerndörfer Wolhyniens, durch welche wir zogen, waren meistens menschenleer und boten darum genug Platz für Nachtquartiere.

Nach viertägigem Marsche über Dubienka Czmykoss, Luboml, Skiby, Zaliszy, kamen wir endlich am 24. September in Rowel an, wo uns eines der großen russischen Kasernengebäude in Gorli angewiesen und der Befehl erteilt wurde, uns für 500 Schwerverwundete einzurichten. Zugleich wurde unserem Spital die zweite mobile Chirurgengruppe von Eiselsberg angegliedert.

In einigen Tagen war die Kaserne gereinigt und auch schon in ein Spital umgewandelt. Eine Schienenschleife, welche von den Russen bereits angelegt war, wurde sogleich umgenagelt, und so konnten bereits mit Beginn des Oktober Verwundetenzüge ans Spital geschoben werden.

Von Tag zu Tag steigerte sich die Zubringung, so daß an manchen Tagen über 1000 Verwundete im Hauptgebäude und in mehreren Nebenräumlichkeiten untergebracht werden mußten. Ende Oktober und anfangs November erreichte der Rummel den Höhepunkt. Dann kamen ruhigere Zeiten. Seit Dezember beträgt, einige Ausnahmen abgerechnet, der durchschnittliche tägliche Stand etwa 200 Mann. Bis zum 29. Februar d. J. belief sich die Zahl des Zuwachses von Verwundeten und Kranken in unserem Spital in Rowel auf 9077 Mann, 187 von diesen erlagen ihren Wunden.

So hat also das Deutschordens-Verwundetenhospital Nr. 4 in den ersten 18 Monaten seiner Tätigkeit im Felde über 20.000 verwundete und kranke Soldaten aufgenommen und gepflegt; 374 Helden des Vaterlandes mußte es zur ewigen Ruhe bestatten. Angesichts der Summe der von diesem Spital geleisteten Arbeit wird man dem Deutschen Ritterorden, der zur Ausstattung und besseren Betriebsfähigkeit dieses Spitals sowie der anderen Ordensspitäler so große Opfer gebracht hat, seine volle Anerkennung nicht versagen können, und man wird dem Personal dieses Spitals volle Anerkennung zollen, da es oft eine Arbeit zu bewältigen hatte, die weit über den Rahmen eines Feldspitals hinausging.

Karl Gögele O. T.,

Kurat des D. O. B. Nr. 4.